

Die Bimkehr

Unterhaltungs-Beilage der „Münchner Neuesten Nachrichten“

12. Jahrgang

Nummer 49

6. Dezember 1931

Die Bernstein-Insel

Ein Märchen von Otto Flake

Bilder von Hans Stadelmann (München)



1.
In der Dämmerung, weit draußen am abendlichen Deutschland und Schwaben, liegt eine Insel, die für die Menschen unfindbar ist. Auf ihr wohnt Ilf, der Herrkönig, dem die Königin der Dämonen gehört. Die Menschen sehen nur den Glanz der Sterne, die um die Insel fliegen, ihre Schritte hören ihnen aus dem Meer.

Die Insel ist mit Gärten, Wein, Obst und Blumen besetzt, und es sind besondere Gärten. Sie geben ein Licht, das nicht durch die Nacht zu sehen ist. Die Menschen sehen die Sonne untergegangen ist, wird das Licht hell, dann kommen die Sterne des Himmels und halten die Formen, von denen einige die Gestalt von Menschen, andere von Tieren haben. Das ist sehr seltsam, aber das ist die Natur der Insel. Das ist sehr seltsam, aber das ist die Natur der Insel.

nicht nur einmal täglich, sondern zweimal, weil der Herr König so schnell nachts kommt, aber es ist nicht anders, denn er, der Herr König, ist in der Dämmerung und jeden Morgen, so wie ein armer Arbeiter, wenn er sich

3.
festsame blanke und purpurne Blumen, die man sonst nirgends im Norden sieht. Der schwarze Herrscher brachte dem König die Glühbirne, der schwarze Herrscher die Geier, der schwarze Herrscher gar eine rotglühende Katze aus der Dämmerung — der König hat eine Vorliebe für die schwarzen großen Vögel, sie sind aber auch etwas Seltsames.

König Ilf also war mächtig, aber ich will euch doch eine Geschichte erzählen, wie er einmal mit jemand in Streit geriet, der noch stärker als er war. Das war die Schneefürstin, die hoch oben in Lappland wohnt und im Sommer mit Meunteren, im Winter aber mit Eisbären ausfährt.

Als König Ilf in das Meer kam, wo er in seinem Herrschaftsland den Thron aus roten Rosenrollen besaß, machte die Schneefürstin ihm einen Besuch. Sie brachte eine solche Kiste mit, daß Ilf sich weigerte, ihr einen Gegenbesuch zu machen. Er war noch sehr jung damals und hatte keine Erfahrung. Und wie junge Leute im allgemeinen, junge Könige aber im besonderen, meinte er, er, König Ilf, brauche nicht so höflich zu sein, wie die Schneefürstin gewohnt war.

Die Schneefürstin war sehr verärgert auf ihn, denn hörte sie, daß er sie eine alte Frau ge-

Die Bernsteins-Insel

Ein Märdchen von Otto Flake

Bilder von Hans Gladelmann (München)

(Schluß)



Er erzählte noch drei vier Geschichten, bis das Stüb fertig war.

„Jetzt du mit so ruhig gellest, hast, sagte er nun, machte ich dir etwas fchenken. Meist, nicht das Stüb, das nehme ich mit — aber hier ein Silbernes Settden, das du immer am Arm tragen sollst. Wer steht du, immer, auch bei Nacht, es schüß dich. Das brauchst du immer zu sagen — sage nur, daß ich es dir geschenkt habe, weil du beim Spielen nicht fortgelassen bist. Mann ich hoch, ich hebe in mein Sand zurück. Nächstes Jahr sehest wir uns wieder.“

Er nahm sich die von den Eltern, schenkte der Großmutter das Stüb, das er von ihr gemacht hatte, und legte sich in seinen Magen, der ihn ins Dorf zurückführte. Alsdem, als ihn niemand sah, ging er zur hohen Düne und klopfte mit seinem Stock leise auf den Boden. Das hörten die Strandfischweiber in ihren Netzen; sie kamen heraus. Er sandte eine zur Insel, damit sie das Geheiß für ihn bestelle.

Am nächsten Morgen war es da. Er fleg ein und im Flu war er daheim; der Mann hieß das Boot so mädelos, als wenn es aus Papier gebacken wäre.

Steig ich stand am Ufer und ließ sich sofort das Stüb Schoss zeigen. Es gefiel ihm ungemein. Das ist die Frau für Uffia, sagte er und es war ihm gleich, daß sie nur einen Seuchtschirmträger zum Vater hatte. Sehe Frau, die gerade glieber und ein bishgen Verstand hat, meinte er, kann Sönigin sein.

sehen, sagte Stid; dreimal im Jahr, an Othern, Pfingsten und Weihnachten, eruchen ihre Menschen zum Geben und gehen in die Kirche, um Gott um Erlösung zu bitten — vor vielen Jahrbunden sind sie zur Straße für ihre Sünden mit Säufern und Mästen in die See gestunken. Sider hast du auch die Mästen gesehen?

Ja, sie hatte sie gesehen, sogar die grünen und roten Getieren daran, die dumpf durch das Wasser schwimmen. Wer aber war der blide junge Mann?

Der Stina von Sineck, eroberte Stid. Sient du ihm folgest und ins Wasser hinein-springest, wirst du sein Gas teilen müssen; nur dreimal im Jahr wartst du ein Mästel und an diesen drei Tagen wirst du in der Kirche weinen und Gott um Gnade bitten müssen. Güte dich vor der Södnung. Solange du das Betteln trügst, ist keine Gefahr, aber wenn du es verdrückst, wirst du verloren.

auf unsere Insel bringen, sagte Uff, es ist zu ihrem Besten, sonst gelingt es noch dem traurigen Stinetabringen, sie zu seiner Frau zu machen.

Aber Stid schüttelte den Kopf. Das tut man heute nicht mehr, eroberte er, man raubt eine Frau nicht mehr, es ist unrecht. Sie muß freiwillig und mit freiem Sinn Uffia heiraten, aber dazu ist sie noch viel zu jung. Zunächst müssen wir sie aus der Stide des Sineck bringen, ich habe einen Plan.

Einige Zeit darauf wurde der Vater Eddas auf's Gerichte geführt. Hier las man ihm ein Testament Eddas gemacht hatte. Das Dmthartel für die vielen schönen Tage, die er bei ihren Eltern verbracht habe, vermachte er ihr eine Gelbschirme unter der Bedingung, daß sie drei Jahre in einem Pensionat zu Hofhof alles lerne, was junge Mädchen lernen können. Auch dürfte sie erst nach Ablauf dieser drei Jahre heimkehren.

Edda war traurig, als sie hörte, daß Stid tot sei, aber sie freute sich auch, als der Einkreuzer ihr mit ihr nach Hofhof, es war eine lange Meile — er sollte sie nicht wiedersehen. Denn als er sich nach drei Jahren anschickte, sie heimzuholen, wurde er krank und sandte seinen ältesten Sohn, der Edda nicht erkannte. Sie hat nun achtzehn und eine junge Dame geworden.

Sonntag es noch keine Eisenbahnen, man reiste in der Postkutsche. Ein Student fleg zu ihnen ein. Die Mäste sah auf hellem Meer, und die Augen waren dunkel, ganz hote bei Edda. Unterwegs, wenn die Pferde geschwehelt wurden, sog er ein Seff aus der Tasche und schmeckte, was ihm vor die Augen kam. Er sagte, er wolle eine Fughebung längs der Straße machen, und als Edda ihm vom Darfer Wald erzählte, meinte er, von ihm habe er schon gehört, auch dortin werde er kommen. Im Stüb hing er aus. Bedenken Sie uns, wenn Sie im Dorf sind, sagte ihm Edda zum Abschied; er hatte ihr gut gefallen. Ihr habt wohl schon eraten, daß der Student

Sänig Mir fand am Ufer und ließ sich sofort das Bild Eddas zeigen. Es gefiel ihm ungemein. Das ist die Frau für Uffla, sagte er und es war ihm gleich, daß sie nur einen Reutger durchdrückt zum Vater hatte. Soße Frau, die gerade Glieder und ein hübschen Gesicht hat, meinte er, kann Königin sein.

Steg daß das Herz nicht, sagte Stid. So vergesse es nicht, erwiderte er, du hast es ja in die Augen hineingeworfen. Edda fand, ohne daß sie es wollte, unter dem Schutz des Sänigs, selbst die das silberne Gesicht trug. Sie wollte auch nicht, daß der viele Reutger, den sie nun bei jedem Gang an den Strand fand, auf Stegel Uffs ihr zu Füßen gespielt wurde. Selbst bei windstillen Wetter, wenn andere gar nicht, sondern, führte sie mit einem Schützigen voll zurück, und die Götter konnten sich nicht genug verwundern.

Die verkränkten den Reutger an die Gänbler, die durch die Dörfer an der deutschen Seite zogen und ihn nach Schicksal fragten, wo er verweilt wurde und in die ersten Säniger ging. Die Eltern Eddas waren gerecht genug, das Geld das sie so in die Hand bekommen, für das Kind zurückzulassen.

Sechs Jahr kam Stid zu Besuch und brachte immer ein Geschenk für Edda mit: die Gänbler, die von altein richtig rechnete; eine silberne mit Reutgerhaken, die sie wie lebende Kinder anfühlten, wenn man sie mit warmem Wasser füllte; ein Federbetten für die Winterzeit, hergestellt aus dem härtesten Stoffe.

Er schickte gebuldig die Schüre, sagte aber nie etwas davon, daß er in Edda schon die künftige Frau gesehen sah. Er beugte sich dem, ihr Geschichten zu erzählen, die von der Märchenwelt Uffs, dem gelben Schloß, dem Gorn der Schneehühner, dem Soralenhagen handelten. Als Edda zehn Jahre alt war, fand er sie wild wie eines der Säniger im Schloß des Sänigs. Als sie dreizehn war, ging sie schon und besonnen umher, und es dauerte lange, bis sie ihm berichtete, was sie begegnet war.

Gegen Eltern hatte sie eine immer härtere Sehnsucht verliert, mit dem Sohn in eine Stadt zu fahren, die von Sänigern gemieden wurde, und am Morgen war diese Stadt noch so schön gewesen, daß sie, ohne jemand mitzunehmen, hingewandert war. Da hatte sie ein Glödenlatten vernommen, aber es kam nicht vom Ganbe, sondern aus dem Wasser, und als sie sich niedergebückt hatte, war das Wasser bis in die Tiefe so klar gewesen, daß sie eine Stadt mit Turmen, Dächern, Gassen und im Turm schwingen und die Menschen durch das Tor in die Straße gehen sehen. Einer hatte das Gesicht zu ihr gehoben und die Stimme jünger Mente mit ganz schönem Saar: Du hast Säniga, die verführere Stadt ge-

Sein du ihm folgst und ins Wasser hinein-springst, wüßtest du kein Saß kellen müssen: nur dreimal im Saß hast du ein Mente und an diesen drei Tagen wüßtest du in der Straße weinen und Gott um Gnade bitten müssen. Gute dich vor der Nothung, solange du das Betteln trügst, ist keine Gefahr, aber wenn du es verläßt, wirst du verloren.

Stid machte sich mehr Sorgen, als er ihr sagte. Das Mente konnte abfallen — sie war doch kein Vogel, dem man es einfach an das Geleit schmeißen dürfte. Fortan ließ er sie im Sommer durch die Strandwälder, im Winter durch die Wälder betreten.

9.

Als Reutgerien kam, verführte Edda wieder die große Unruhe. Sie ging zur Nacht, um wenigstens vom Stand die Glöden aus der Tiefe kellen zu hören. Sie beugte sich vor, sie glaubte sich zu sehen und ergriff, während sie sich noch weiter vorbeugte, einen Stid, der sich freizeits ausprüngen, ließ sie sich fallen. Da hielten sich Mädchen sie mit den Schreien an Mente und gerieten sie zurüd; die sie aber kausste ins Wasser, brachte das Betteln, bevor es sank, und hielt es ihr, mit den Schlingen schlängelnd, hin; sie zog es wieder an und war gerettet.

Stid auf seiner Insel erfuhr alles am gleichen Tag und hatte eine Besprechung mit dem Sänig. Stid mußten sie mit Stid ober dem



er sagte, er wolle eine Zugschanderung längs der Straße machen, und als Edda ihm vom Saarer Saß erzählt, meinte er, von ihm habe er schon gehört, auch dortin werde er kommen. Im Mente liegt er aus. Belieben Sie uns, wenn Sie im Saß sind, sagte ihm Edda zum Mente; er hatte ihr gut gefallen.

Stid hat wohl schon erraten, daß der Einbeut niemand anders als Uffla war. Seitdem er gelernt hatte, überhaupt gebuldig zu sein, hatte er auch gelernt, gebuldig zu sein. Er ließ ruhig zwei Wochen verstreichen, bis er in die Saarer Wälder ging, und vergnügte sich damit, die Menschen zu beobachten, von denen er behauptete, daß sie viel zu aufgeregt und weniger ehrlich als die Leute auf seiner Insel seien.

Eines Tages kam er in dem Saar an, wo auch Stid gewohnt hatte. Wie Stid nahm er sich einen Saagen und fuhr durch den Wald zum Reutger-turm. Mente im Wald begegnete er einem Reutger, und unter den ersten, die dem Saar folgten, erkannte er den Bruder Eddas. Der Reutger drehte sich um und sagte: Das ist der Saarier vom Reutger, er sieht lustig, als seine Tochter als eines Fräulein aus Saarburg zu rittesche.

Uffla hätte ihm sagen können, daß sie nur in Saar gewohnt sei, aber er schwieg. Man muß nicht alle Leute wissen lassen, daß man etwas weiß. Als er auf das Saar ausritt, kam ihm ein schwarzgefärbtes Mädchen entgegen, es war Edda.

Er sah sie begierig an, das Schwarz stand ihr wunderbar zum hellen Saar und den dunklen Augen. Er beschloß, wenn er Sänig sei, bei sich Schwarz als schwarze einzuführen — was konnte besser in einen gelben Reutger passen als schwarze Seide und schwarze Spitzen?

10.

Da sie in dieser Trauer war, konnte er nicht so mit ihr zusammenkommen, wie er gewohnt hätte. Er begriff, daß er an diesem Tag nur ganz kurz bleiben dürfe, und ließ zwei Tage vorübergehen, bis er wiederkam.

Er wollte nicht, ob man einem jungen Mädchen in Saarer Saß bringen könnte, und schickte eine Schwatze nach der Insel, um Stid zu fragen. Stid ließ natürlich noch, das Testament war nur eine Stid gewesen, Stid, der vieles wußte, wußte nicht, was er in diesem Saß antworten sollte. Dann mindesten keine roten, ließ er Uffla sagen, und Uffla beschloß, welche Saß mitzunehmen. Ueber Saß blühten im Saar des Saarmanns kümmerliche weisse Dedentollen zu den herrlichen Saß an, und der Saarman trante seinen Augen nicht, als er sie sah. Da trat auch schon Uffla in den Saß und sagte: Was hast du denn Saß? Er trug sie alle in das Saß, das er nun selbst mitnahm.

Edda nahm sie freundlich an, und sagte ihm ein paar Stellen, wo er schöne Saß zum Zeichen fand. Er machte sich eifrig an die Saß, es war ein wenig Saß dabei, wenn er das, es war ein wenig Saß dabei, wenn er das,

zu Meutler Besuch machen wollten. Die Ung-
lein flogen am nächsten Tag mit den Stammben
zur Stelle, in einem ganz leichten Schiffe, durch
den sie das Meutlerbot schimmern sahen.

4.

Genig Alf hatte einen Sohn, der hieß Alfila
— das bedeutet soviel wie kleiner Alf. Da alle,
die zur Familie des Genigs gehörten, hundert
Söhne alt wurden und bis zum sechzigsten Jahr
so jung blieben, als seien sie dreißig, so betraute
den die Jüngeren erst mit vierzig. Das taten sie
besah, weil sie ihre Frauen unter den Meut-
lern finden mußten, die nicht so alt wurden.

Es war alles genau ausgerechnet — wenn sie
vierzig waren, hatten sie noch sechzig Söhne zu
leben, darunter dreißig in blühender Jugend.
Beirateten sie also ein Meutlermädchen, das
zwanzig, vielleicht auch nur achtzehn Jahre alt
war, so wurde es zur gleichen Zeit wie sie grau,
und auch mit dem Sterben hätte es so heimlich,
began. Alf sein Vater nach einem Mädchen
umzufragen, das in fünfzehn Jahren seinen
Sohn heiraten konnte. Es war aber nicht so ein-
fach, dieses Mädchen zu finden. Denn wie ihr
gehört hat, mußten die Kinder alle Söhne und
dumme Jünger haben, sonst gollten sie unter den
Jüngeren nicht als Jüngeren. Daher mußte auch
das Mädchen, das Alfila heiratete, so aussehend
— nur so war man sicher, daß es ein dunkel-
hängiges Kind bekam. Im Norden aber waren
Menschen selten, die ganz helles Haar und ganz
dumme Jünger hatten.

Su den schnellsten Jägern, die es an der Ost-
see gibt, gehören die Stranbchwaben. Sie
haben ihre Häuser in der Steilste, in den hohen
Dünen bei den Dörfern. Ein Stengel liegt
neben dem anderen, aber nur in der oberen
Hälfte der Düne, damit sie nicht verflücht
werden, wenn vielleicht die Düne einmal zu-
kommenricht.

Der König rief die Stranbchwaben der
ganzen Ostsee zusammen und besah ihnen, in
den Stiefelbüchern glanzbar zu halten: wenn
sie ein fünf- oder sechszehnjähriges Mädchen fanden,
das hellblonde Haare und dumme Jünger habe
und zudem hübsch anzusehen sei, sollten sie es
ihm wissen lassen.

Die Schwaben hörten es und verpackten,
ihm Stiefel zu tun. Den Stiefeln in den Dörfern
sah es auf, daß die Schwaben sich mehr als bis-
her setzen ließen. Sie tritten um alle Gassen,
die letzten sich in Scharen auf die Schulhäuser,
und wenn Kunde war, kamen sie in ihrer Meut-
lerische den Gefährten der Kinder zu nahe, daß
sicher mehr als eine gefangen worden wäre.

hoch trieb. Hier mietete sich bei einem
Stiefel ein und sagte, er wolle die Säule mit
den Strohdächern, die alle auf den Meutlern
die Stiefel mit den hohen Stiefeln malen. Die
Stiefel dachten zwar, das sei eine unnütze Me-
schäftigung, aber da er mit gutem Geld zahlte,
hatten sie nichts dagegen.

Wenig am nächsten Tag ging sich den Stranb
entlang nach dem Seuchthum. Hier es war ein
beidseitlicher Weg und die kleinen Meutle
Bauer es ermittelten. So führte er um und be-
stimmte für den nächsten Morgen ein Meutler-
Mädchen, sondern mußte den Randweg nehmen,
der durch einen großen Wald ging. Auf dem
Es neben ihm fanden die Stiefel und der
Vorbesten.

Es war ganz still, die Sonne durchdrang den
Wald noch nicht, kaum daß sie auf den Stief-
lingen die Meutler aufpassen konnte. Der Wald
war einsam, manchmal hörte sich einen Schrei
— das war der Seuchler, den er von der Meut-
lein nicht kannte. Wenn sich ein Meutler ge-
hört, hätte er sich wohl fürchten können, so ge-
heimnisvoll war der Wald.

Da hörte er ein Aufschlagen von Füßen, vom
Maus gedämpft, und ein seltsames Geräusch
hörte an ihm vorbei: ein Stiefel zog, obwohl
es Sommer war, einen Schutten und in dem
Schutten sah ein Mädchen mit blonden Zöpfen,
das hatte einen Schutten auf dem Rücken.

Das Tier und das Kind gingen so rasch vor-
über, daß er nur unbedeutend der Eindruck eines
schönen Schuttes mit dunklen Jünger hatte. Der
Stiefel, der den Meutler nicht sah, merkte
sich seinen Meutleraugen nichts, und seine
Meutleraugen waren auch für das Geräusch,
das der Stiefel machte.

Ob das wohl die kleine Götze war? überlegte
sich. Aber seit wann führen die Kinder hier-
zuwende mit einem Stiefel zur Schule?

Als er aus dem Wald herauskam und den
Seuchthum sah, legte er die Meutle mit den
schönen Meutlern auf, die er unter Meutler-
trug, damit sie sich über seine Meutler-
augen nicht verunreinigen. Stiefel trug er einen
Bart er war ihm auf der kurzen Fahrt von
der Stelle nach der Stelle gewachsen.

Sich hieß den Meutler treiben. Er selbst stellte
das Pferd auf die Meutle treiben. Er selbst stellte
die Stiefel auf und begann das Pferd zu
malen. Er setzte sich so, daß die Meutle im
Walden am Seuchthum ihr Leben mußten. Die
Zeit verging, dann kam der Meutler, der seine
Kampfen gepußt hatte, wie er jeden Morgen
tat, über den Sand herüber und fing ein Ge-
streich mit ihm an.

Es ist wohl ihr, sagte sich nach einem Stiefel
mit dem Meutler.

Ein großer, tiefer Wald sagte sich hat denn
die Mutter keine Angst, sie den weiten Weg allein
gehen zu lassen?

Die Großmutter machte ein geheimnisvolles
Gesicht: Es geht ihr nichts, sie ist an einem
Sonntag und am Meutlerfest dazu geboren.
Das sind besondere Kinder, alle Tiere sind ihr
gut und manchmal sollte man meinen, sie ver-
stehe ihre Sprache.

Das habe ich schon vernommen, erklärte sich
man sagt, daß Sonntagskinder mehr führen als
andere.

Daß es ihren Vater nicht hören, sagte die
Großmutter er kann es nicht leiden, wenn man
das sagt. Sie freuten sich genug über das kleine
Stiefel.

Sich schickte die Ohren. Was das für ein kleines
Stiefel sei, sagte er und erfuhr, daß Götze, wenn
sie abends den Vater auf dem Seuchthum be-
suchte, über dem Meer brausen ein blaues Licht
sich sehe, er aber es nicht wahrhaben wolle, und
seine Augen seien hoch so klar wie die des
Mehlers.

Sie hielt den Seuchthum der Meutleinmel,
dachte sich. Sie hatte er gehört, daß ein Meutler
das vermute. Es lächeln ihm von guter Meut-
bedeutung zu sein, und er schaute ungeduldig
nach dem Meutler, ob das Kind nicht endlich komme.
Wie er so schaute, sah er unter den Bäumen
einen weissen Stiefel, der rasch grüßte wurde, und
erkannte, daß es der Däls eines Stiefles war.
Der Stiefel blieb am Rande stehen, ein Mädchen
kam hinter ihm hervor. Der Stiefel verschwand
und das Mädchen lief zum Haus, in der Sand
schwang es den Seuchthum.

Großmutter rief es, bleib stehen, ich hab schon
gesehen. Mein Meutlermeister war Stiefel auf
und es gab so viel Schokolade und Kuchen, daß
wir alle nicht mehr können.

Über die Großmutter ging ins Haus und
braute heraus, was sie für das Kind zurechte
stellte hatte, ein Schutten Melly, Schotterbrat
und Strombeeren.

Sich nicht, meinte Götze ab; da sah sie, wie
aufmerksam sich sie beobachtete, und wurde still.
Während sie ab, konnte sie ihn unternacht an
und er hatte das Gesicht, sie merkte, daß es aus
einer anderen Welt als her der Meutler komme.
Der Herr ist ein Meutler, sagte die Großmutter,
er hat mit erzählt, daß er besonders gern Kinder
mocht. Wenn du stillhalten willst, gehe ich hinein
und lese dir ein helles Kindchen in den
Schulmerthut.

7.
Stelle dich willst du zuerst die Meutler
machen? fragte sich das Kind als die Groß-
mutter gegangen war, ich will die gern haben
helfen. Was hast du auf?

